Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus * Organ der Baptistengemeinden in Polen

Nummer 45 | 6. November 1932 | 38. Jahrgang

Schriftleiter: Artur Wenske, Łódź. Postadresse: „Hausfreund" Łódź, skrz. poczt. 391

„Der Hausfreund" ist zu bezieh. d. „Kompaß"-Drucker. Lodz, Gdanska 130. Er kostet im Inl. viertelj. mit Porto: 1—2 Ex. je Zl. 2.25, 3 u. mehr Ex. je Zl. 2.—. Nordamerika und Canada jährlich 2 Dol. Deutschland Mk. 8. Postscheckkonto Warschau 100.258. Gaben aus Deutschland werden an das Verlagshaus in Cassel, für Rechn. Hausfreund erbeten, aus Amerika und Canada an den Unionskassierer Dr. A. Speidel, Ruda-Pabjan.

Sei stille dem Herrn!

„Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft" (Psalm 62, 2). Stille sein zu Gott heißt: von einer Sache, die einen drückt, niemand etwas sagen als Gott, und dann stille warten, bis Er antwortet und hilft. „Aber man darf doch seine Sorgen auch guten Freunden mitteilen, und bei ihnen Rat und Trost und Hilfe suchen." Gewiß darfst du das, das ist keine Frage. Und wenn Rat und Trost deiner Freunde dir Hilfe und Erleichterung schaffen, dann darfst du das dankbar als ein Geschenk aus der Hand Gottes annehmen. Du darfst zu Menschen gehen mit deinen Sorgen; aber vergiß doch nicht: du darfst auch direkt zu Gott gehen, das freut Gott noch viel mehr, wenn du die Hilfe unmittelbar bei Ihm holst, nicht durch die Vermittlung von Menschen. Es ist eine Unart vieler Christen, daß sie mit ihren Sorgen und Nöten geradezu hausieren gehen von einer „Vertrauensperson" zur andern. Jedem vertraut er unter dem Siegel größter Verschwiegenheit seine Not an, und jeder einzelne meint, er wisse allein um die Sache, bis man endlich entdeckt, daß die Sache ein öffentliches Geheimnis ist. Was nützt ein solches Herumtragen seiner Sorgen? Schafft das irgend welche Erleichterung? Im Gegenteil, da steigert sich der Klagende nur immer tiefer in sein Elend hinein und hat das Herz, wenn er es seinen Vertrauenspersonen allein ausgeschüttet hat, nachher voller als vorher. Wollten wir es doch machen wie jener fromme christliche Neger, der, wenn er bedroht oder bestraft wurde, oder irgend einen Kummer hatte, immer ausrief: „Ich will es dem Herrn sagen!" Wie dürften wir es da erleben, daß der Herr „Wohlgefallen hat an denen, die auf seine Güte hoffen." Menschen können uns ja selbst beim besten Willen oft unsere Sorgenlasten nicht abnehmen, aber Gott kann das und Gott tut das so gewiß wir unsere Sachen vertrauend in seine Hände legen. Er nimmt sie uns dann so ab, daß wir sie wirklich los sind. Ich habe das einmal recht spürbar erleben dürfen. Ich hatte einem an tödlicher Krankheit leidenden Menschen das heilige Abendmahl zu reichen. Nachdem der Kranke und seine Angehörigen aus dem Kelche getrunken hatten, trank auch ich noch aus demselben. Kaum hatte ich es getan, so packte mich eine furchtbare Angst, es könnte eine Uebertragung des gefährlichen Ansteckungsstoffes auf mich stattgefunden haben. Auf dem Heimwege nahm ich mir vor, meine Sorge gleich der Schwester zu klagen, besann mich dann aber eines anderen und entschloß mich, meine Sorge keinem Menschen zu sagen, sondern sie nur in des Herrn Hände zu legen, sie dann aber auch wirklich wegzulegen. Ich tat so, bat den Herrn: „Nimm Du mir die Sorge ganz weg, daß ich sie nicht mehr habe" — ich war sie sofort ganz los, was ganz gewiß nicht der Fall gewesen wäre, wenn ich sie einem Menschen geklagt hätte! Ich habe es leider nicht immer so gemacht mit meinen Sorgen. Das ist ja gerade das Elend, daß wir so schnell vergessen,

was der Herr uns Gutes getan hat und trotz aller Erfahrungen göttlicher Antworten auf unsere Bitten doch immer wieder in den Kleinglauben und Unglauben zurückfallen. Wie weh tun wir damit unserem himmlischen Vater! Und wie machen wir uns selbst das Leben auf diese Weise so schwer, schleppen uns mit Lasten, die uns Gott so gerne ganz und sofort abnehmen würde. Würden wir unserem Gotte so begegnen, wie der Psalmist: „Meine Seele harret nur auf den Herrn," wir dürften dann auch mit ihm fortfahren: „Er ist meine Hilfe" (Psalm 62, 6).

Wollen wir nicht einmal, liebe Leser, einen Anfang machen und uns mit irgend einer Sorge, die wir gerne mit irgend einem lieben Menschen teilen würden, unmittelbar an unseren himmlischen Vater wenden und die Hilfe wirklich nur von Ihm erwarten statt von irgend welchen Menschen?

Das ist dann auch eine gute Vorübung für solche Lagen, in denen von Menschen gar keine Hilfe zu erwarten ist: in unheilbarer Krankheit, in tiefer Armut, in völliger Vereinsamung. Wohl dem, der dann offenen Zugang zu Gott hat. In der Einsamkeit, wenn man von allen Menschen verlassen ist, dann erfährt man erst recht, was für einen treuen Freund und allmächtigen Helfer man am Herrn hat. Einer, der Gott oft in der Stille aufgesucht hat, bezeugte: „Es gibt auf der Welt nichts Köstlicheres, als mit Gott in der Stille umgehen zu können."

Stilles Leuchten

Siehst du den Mondenschein?
Siehst du die Sternelein?
Alle so still!
Jedes zieht seine Bahn,
leuchtet so wie es kann,
wie Gott es will.

Herz, du in meiner Brust,
voll oft von Neid und Lust,
spür Gottes Hauch!
Leuchte in seiner Macht,
in dem, was Gott bedacht,
ruhe du auch!

In letzter Stunde

Das Häuschen, das sich Werkmeister Uhlmann aus seinen Ersparnissen erbaut hatte, war der äußerste Vorposten der Vorstadt und lag fast eine halbe Stunde von den nächst folgenden Häusern gegen die Stadt hin entfernt.

Uhlmann, vom Lande stammend, empfand die Stille da draußen und den Tannenduft, der vom nahen Wald herüberwehte, wie ein wohltätiges Bad, wenn er am Abend aus dem Staub und Lärm der Fabrik, in der er beschäftigt war, nach Hause zurückkehrte.

Und nun war Uhlmann ganz schnell und unerwartet gestorben und hatte seine ein wenig zarte Frau und die fünfzehnjährige Gertrud in der verworrenen Welt zurückgelassen. Aeußeren Mangel mußten die zwei nicht leiden. Frau Uhlmann, die vor ihrer Heirat eine begehrte Damenschneiderin gewesen war, nahm ihren alten Beruf wieder auf, indem sie Gertrud, die gleichfalls geschickte Finger hatte, darin unterwies und sich von ihr helfen ließ. Die Kundinnen, die Frau Uhlmanns geschmackvolle und pünktliche Näherei zu schätzen wußten, zum Teil auch über ein Auto verfügten, ließen sich den Weg in die Vorstadt nicht verdrießen, so daß immer Arbeit unter den Händen und Brot im Hause war.

So trat man in den ersten Winter ein, den man ohne den Vater verleben mußte und der Frau Uhlmann eine böse Grippe mitbrachte. An einem trüben Novembertag war der Arzt einige Stunden nach dem Mittagessen da gewesen, hatte das Fieber ziemlich hoch und das Herz etwas schwach gefunden, und eine Arznei verordnet, die unbedingt noch am Abend und dann fortlaufend alle drei Stunden in der Nacht gegeben werden sollte.

„Ich muß noch weiter aufs Land hinaus und kann Sie deshalb leider nicht mit in die Apotheke nehmen", hatte der Doktor Gertrud gegenüber bedauernd hinzugefügt.

Gleich, nachdem er fortgefahren war, machte sich auch das Mädchen auf den Weg, nachdem es der Mutter noch ein kühles Getränk gemischt und alles Notwendige am Bett zurechtgerückt hatte. So konnte man sie wohl für ein Stündchen allein lassen. Gertrud schritt eilig vorwärts, und ihre Gedanken beschäftigten sich sorgenvoll mit dem Ausspruch des Arztes. Von einem schwachen Herzen hatte er geredet. Ger-

truds Vater war damals, als man die Krankheit schon überwunden glaubte, an einem Herzschlag gestorben. Konnte bei der Mutter nicht dasselbe eintreten? Furchtbar würde das sein! Gertrud hatte keine Geschwister. Sie würde dann allein sein, ganz allein in der Welt. Gertrud war unwillkürlich stehengeblieben und hatte die Augen geschlossen, als wenn sie dieselben dadurch hindern könnte, in die Dunkelheit dieser Zukunft hineinzublicken. Sie faltete die Hände in dem kleinen Muff, den sie der Kälte wegen mitgenommen hatte, und bat Gott, das Schwerste an ihr und der Mutter vorübergehen zu lassen, denn sie wußte wohl, daß auch diese nicht fröhlich Abschied nehmen konnte, wenn sie ihr einziges Kind schutzlos und einsam zurücklassen mußte.

Dann schritt Gertrud wieder rasch voran. Sie war nun doch etwas erleichtert. Der Vater im Himmel würde ihr beistehen; sie war dessen gewiß.

Als das Mädchen die ersten Häuser der Vorstadt erreichte, kam ihr ein Radler entgegen, der sie in unverschämter Weise anstarrte.

„Dem hätte ich nicht draußen begegnen mögen", dachte das Mädchen, indem sie den Blick von dem aufgedunsenen, rohen Gesicht abwendete.

Als Gertrud in die Apotheke eintrat, fand sie dort schon eine Anzahl Leute versammelt, die nun natürlich vorher bedient werden mußten. Endlich wurde auch ihr Rezept hergestellt und ihr die Flasche eingehändigt, mit der sie sich eilig auf den Rückweg machte. Immerhin brach die Winterdämmerung schon herein, als sie das letzte Haus der Vorstadt erreichte und nun ins freie Feld hinaustrat. Das Mädchen hatte es immer vermieden, diesen einsamen Teil des Weges abends allein zurückzulegen, und auch Frau Uhlmann war jedesmal ängstlich geworden, wenn sich die Tochter einmal verspätet hatte.

Es fing an zu schneien. Der Staub der Straße war schon mit einem leichten, weißen Schleier bedeckt. Ein scharfer Wind warf Gertrud die Flocken ins Gesicht, daß sie schneller und schneller, ohne rechts und links zu sehen, ausschritt. Da fühlte sie plötzlich etwas Weiches, das sich von hinten an ihrem Arm drückte. Sie wendete den Kopf und erblickte einen riesigen Neufundländer, der sich mit Schwanzwedeln und fröhlichem Gebell an sie drängte, ja sogar den Versuch machte, an ihr hochzuspringen und ihr Gesicht mit seiner langen, roten Zunge zu lecken. Gertrud war sehr erstaunt, aber keineswegs beunruhigt, denn es war offenbar, daß der Hund, der auffallenderweise keinen Maulkorb trug, keinerlei feindliche Absichten hegte. Er schien seinem zutraulichen und täppischen Wesen nach noch jung zu sein. Vielleicht war er ihr von der Stadt aus nachgelaufen oder sonst irgendwie hier hinausgeraten und konnte den Heimweg nicht finden. Es war nicht gut, wenn er sich noch weiter von der Stadt entfernte. Gertrud, die eine Tierfreundin war, fuhr dem Hund liebkosend über den zottigen Kopf und das weiche gelbbraune Fell. Dann streckte sie den Arm aus. „Geh nach Haus", sagte sie, „es wird kalt heute Nacht. Du müßtest da draußen erfrieren." Aber der Hund machte keinerlei Anstalten zu gehorchen. Er war jetzt einige Schritte zurückgeblieben, folgte aber Gertrud auf dem Fuß nach, als wenn er den Auftrag habe, sie zu geleiten. Wenn sie sich umwendete und mit dem Arm nach der Stadt wies, wedelte er nur mit dem Schwanz und sah sie so freundlich und treuherzig mit den großen, braunen Augen an, daß sie es nicht über das Herz bringen konnte, ihn durch einen Schlag oder Steinwurf von sich zu scheuchen. Endlich dachte sie: „Mag er mit nach Hause gehen. Ich will ihm zu fressen geben und ihm im Holzstall ein Bett zurechtmachen. Morgen bei Tag wird er leichter den Heimweg finden."

Es war unterdessen fast dunkel geworden. Als Gertrud den Bach überschritt und in den Fußweg einlenkte, der in wenigen Minuten zu dem Häuschen ihrer Mutter führte, erschrak sie heftig. Eine Gestalt war aus dem Schatten der Brücke getreten und kam auf sie zu. Gertrud fühlte, wie ihr das Blut in den Adern stockte, sie hatte den Mann erkannt, dem sie vorhin beim Eintritt in die Vorstadt begegnet war. Dort drüben lehnte auch das Rad am Brückengeländer. Vielleicht hatte er sie in die Apotheke eintreten sehen und in der Vermutung, daß sie denselben Weg zurückmachen würde, hier auf sie gewartet.

Gertrud wollte vorwärts stürzen, aber ihre Füße versagten ihr den Dienst, sie wollte um Hilfe rufen, aber es kam kein Ton aus ihrer Kehle.

Der Bursche war nun schon ganz nahe. Ein gemeines Lächeln lag auf seinem Gesicht,

während er die Arme nach dem Mädchen ausstreckte.

Da drängte sich plötzlich eine zottige Gestalt zwischen beide. Wie aus der Erde gewachsen stand der Hund da. Eine einzige Minute hatte den gutmütigen Gesellen in einen grimmigen Löwen verwandelt. Er fletschte die Zähne und stieß ein wütendes Gebell aus.

Der Mann war entsetzt zurückgefahren. Er griff nach seinem Rad, stand aber noch einen Augenblick zögernd da. Da wendete sich der Hund und sprang von neuem auf seinen Feind los, indem er ihm die Jacke von der Schulter riß.

Der Bursche stieß einen Fluch aus. Er wehrte den Hund ab, schwang sich auf sein Rad und sauste in rasender Fahrt der Stadt zu.

Dann fühlte Gertrud plötzlich, daß sie ihre Glieder wieder beherrschte und stürzte auf das Haus los. Als sie droben auf der kleinen Vortreppe den Schlüssel im Schloß drehte und sich bewußt wurde, daß keine Gefahr mehr vorhanden war, sah sie sich nach ihrem Retter um. Aber der Hund war und blieb verschwunden. Nur ein ferner bellender Laut ließ Gertrud vermuten, daß er hinter dem Rad hergestürmt und auf diese Weise wieder zurück in die Stadt gelangt sei.

Erst einige Wochen später, als Gertrud mit ihrer Mutter Advent feiert, wagte sie es, der eben Genesenen von der furchtbaren Gefahr zu sprechen, der sie damals auf so wunderbare Weise entronnen war. In Frau Uhlmanns stillen Augen leuchtete das Licht, das die Tochter schon in Kindertagen die Nähe Gottes deutlich hatte spüren lassen.

„Ich habe an jenem Abend große Angst um dich ausgestanden, weil du so spät kamst und auch in dem Gedanken, daß ich vielleicht bald von dir gehen müßte", sagte sie. „Endlich bin ich stille geworden im Gebet und in dem Vertrauen, daß Gott dein und mein Leben in seiner Hand hält. So wollen wir denn nicht mehr vergessen, daß er Mittel und Wege hat, uns aus aller Not zu helfen."

F. Hg.

Die Wahrheit über die „Pfingstgemeinde"

Schluß

Als Jesus auf Erden wandelte predigte und heilte er. Den Aposteln war derselbe Auftrag der Heilung gegeben. Wie Jesus durch seine übernatürliche Heilungen sich als Gottessohn erwiesen hatte, so sollte durch den Heilungsbeweis, dem gepredigten Evangelium Glauben gewonnen werden unter den abergläubischen Heiden und ungläubigen Juden. Mit der Ausbreitung des Christentums tritt die Wunderheilung mehr und mehr zurück, und wie merkwürdig es klingen mag, es ist doch wahr, in der apostolischen Zeit werden innerhalb der gläubigen Gemeinde keine Glaubensheilungen berichtet, im Gegenteil kranke Gläubige müssen ganz geduldig das Leiden tragen, welches der Herr ihnen auferlegt hat. (Timotheus, Paulus, Trophimus und andere) Aus solcher Sachlage geht hervor, daß die Krankenheilung zu einem besonderen Zweck und zwar zu einem demonstrativen Zweck gegeben und geübt wurde. Die Krankheit ist immer Erscheinungsform des sündlichen Leibes, erst, wenn der Leib der Sünde aufhören wird, dann hört die Krankheit auf. Daß die Krankheit vom Teufel ist, kann durch die Bibel nicht bewiesen werden, selbst bei der Geschichte Hiobs, die uns den Ursprung der Krankheit als Prüfungsleiden Gottes zeigt. Paulus sagt, daß ihm ein Pfahl ins Fleisch gegeben worden ist, sicherlich doch nicht vom Teufel, sonst könnte nicht ein heiliger und göttlicher Zweck Ursache desselben sein. Die Krankheit hängt auch nicht immer mit der Sünde zusammen, ist auch nicht immer Ausdruck einer Strafe und Schuld. Uns beschränkten Menschen werden in den meisten Fällen die Zusammenhänge zwischen Sünde und Krankheit unbekannt bleiben. Deshalb laßt uns nicht richten... Eine andere Sache ist die Glaubensheilung! Gott sei Dank, daß solche bis heutigen Tages geschehen. Es gibt kein Zeitalter, das davon nichts erfahren hätte. Gott ist allmächtig und er hat gesagt: „Ich, der Herr bin dein Arzt. Wieviel wunderbare Berichte enthält die heilige Schrift darüber, wieviele Zeugnisse unter der Gemeinde rühmen davon. Wo menschliche Kunst zu Ende, fing des Herrn Wunderfinger an. Doch kann jede Krankheit nicht in Gesundung enden, es liegt doch jeder

Krankheit eine Auswirkung des Willens Gottes zu Grunde; sei es durch das göttliche Naturgesetz, was der Mensch sät, wird er ernten, oder, daß wir durch Leiden seinem Leibe ähnlich gemacht werden sollen. Durch Gebetsheilung würde sich Gott selbst widersprechen, wo es aber zur Verherrlichung Gottes geschieht, da erleben wir die wunderbarsten Glaubensheilungen. Was ist aber die Ursache des Gesundwerdenwollens? Leidensscheu, Kreuzesflucht, Hang zur Gemächlichkeit. Ganz gewiß, das gläubige Kind Gottes darf zu seinem Vater kommen und ihn um Genesung bitten, aber nicht fordern. Eine noch dritte Frage ist, ob wir die ärztliche Kunst in Anspruch nehmen dürfen. Die alttestamentliche Haushaltung bleibt ~~nur~~ insoweit für das Christentum bestehen, als Jesus, keine anderen Vorschriften gegeben hat. Was sagt Jesus über die Aerzte? Er erkennt sie auf drei Stellen an (Matth. 9, 12: Mark 12. 17, Luk. 5, 31) und das muß uns genügen. Wenn Paulus Lukas, den Arzt, unter seinen Begleitern hat, schreibt er, daß er ihm sehr nützlich ist. Was sagt die Schrift über Heilmittel? Warum wird die Salbe aus Gilead erwähnt, warum gebraucht der Prophet ein Pflaster, um den kranken Hiskia zu heilen? Warum ging es nicht ohne diese Heilmittel ab, Gott hat die Kräuter nicht allein für das Vieh wachsen lassen, sondern sie sollen zur Heilung der Kranken gebraucht werden. So urteilt Gottes Wort über Krankheit und Heilung.

Was behaupten aber die Zungenredner (Pfingstler) über Krankheit? Jede Krankheit hänge mit der Sünde zusammen und die Heilung des Menschen von seinem zeitlichem Leiden liege im Erlösungsplan Gottes. Menschliche Hilfe kann Krankheit nicht beheben, im Namen Jesu müssen die Gläubigen der Krankheit durch das Glaubensgebet entgegentreten. Es werden Heilungsstunden angesagt, die Kranken zusammengerufen und zusammengeschleppt und dann, versucht man diese zu salben und befiehlt im Namen Jesu der Krankheit zu weichen. Es liegt in solchem Gebahren der Kampf mit einer Macht; die Krankheit wird als etwas persönliches aufgefaßt, als Art der Besessenheit. Die Glaubensheilung dieser Glaubensheilungsprozeß macht auf den unvoreingenommenen Beobachter den Eindruck einer Beschwörung im Namen Jesu, wenn auch in der Gebetsform. Daß Jesus oder die Apostel in ähnlicher Weise geheilt haben, ist ganz ausgeschlossen durch die biblischen Berichte. Nun wollen wir uns die furchtbaren Folgen solcher vermeintlicher Glaubensheilungspraxis vergegenwärtigen. Einfältige Menschen werden von der biblischen Auffassung durch diesen losen Wind irre gemacht. Sie möchten um jeden Preis gesund werden. Anstatt einen Arzt in Anspruch zu nehmen, hören sie auf menschliches Gewäsch. Es handelt sich hier nicht um Glauben, sondern um das verbrecherische Spiel mit dem Leben des Nächsten. Tritt die erwünschte Heilung nicht ein, dann dringt man in den Kranken, irgend eine verborgene Sünde zu bekennen. Wie Hiobs Freunde will man durchaus ein Bekenntnis abringen. Vielleicht hast du ... so dringt man in den Kranken ... er kann sich nicht entsinnen, er kann nichts bekennen ... er wird an den Rand der Verzweiflung gebracht durch Selbstmarterung. Solches Evangelium wollte ich nicht verkündigen. Oder man beschuldigt den Kranken des Unglaubens. Langsam siecht er dahin am Leibe und der Seele. Die Zungenredner haben viele Menschenleben auf ihrem Gewissen durch ihre unbiblische und verkehrte Lehre über Heilung.

Und was ist mit den Heilungen? Ich muß bekennen, daß ich bis heute noch nicht einen Fall von Heilung in Erfahrung bringen konnte. Ich muß aber bekennen, daß jeder mir bekannte Fall auf Selbsttäuschung beruhte. Nach wissenschaftlichen Feststellungen sind 52% aller behandelter Krankheitsfälle Störungen im menschlichen Organismus auf Grund seelischer Zustände, die durch magnetische Striche oder Suggestion, einerlei Selbstsuggestion oder Hypnose, behoben werden können. Es sind keine Krankheiten, denn Krankheit ist ein Zustand, während eine solche Störung nicht Krankheit genannt werden kann. Der Apotheker Coué hat durch die Autosuggestion Wunderheilungen vollbracht ohne Gebet.. Der Heilmagnetiseur vollbringt heute noch Wunderheilungen ohne Gebet. Die christliche Wissenschaft und Pfingstler arbeiten mit diesen okkulten, spiritistischen Mitteln, ohne es sich recht bewußt zu sein und verbrämen ihre spiritistische, okkulte Beeinflussung mit dem christlichen Gebet. Meiner Beobachtung nach, sind die Leute ohne es zu wissen ins Netz des Spiritismus geraten. Die meisten vermeintlichen Heilungen spielen sich folgendermaßen ab: Unter dem Zuspruch des Wortes Gottes und Gebetes, suggestiven Ein-

flüssen, wie Handauflegung scheint es dem Kranken durch die Umstimmung seiner Psyche besser geworden zu sein, wenn aber diese Beeinflussung verweht ist, fühlt sich der Kranke um kein Haar besser als früher. Hier wirkt nicht der Herr, sondern der Mensch. Wo der Herr wirkt ist Leben und ewiges Leben. In dieser Darstellung ist das biblische Urteil über die pfingstlerische Krankenheilung gefällt. Wir müssen nicht allein ablehnen, sondern müssen protestieren. Schwache Gemüter werden an Gott dadurch irre.

Noch eins. Warum segelt die Pfingstgemeinde unter fremder, unter falscher Fallflagge? Sie behaupten die Pfingstgemeinde zu sein und nennen sich Gemeinde Evangelischer Christen. Jesus sagt zwar seine Jünger sollen klug wie die Schlangen, aber ohne falsch wie die Tauben sein. Dieses ohne Falsch fehlt den Pfingstlern. Sie haben zu wenig Vertrauen zu Gott, daß er sie festen Fuß im Lande finden lassen wird. Sie befürchten, daß wenn sie sich bei ihrem wahren Namen nennen werden, die Regierung ihnen als einer Sekte, die bei den Teilungsmächten, noch keine Anerkennung gefunden hat, Schwierigkeiten machen wird. So handeln sie nach der Jesuitenmoral „der Zweck heiligt die Mittel", aber jedem ehrlich denkenden Menschen ist solche Moral widerlich und verurteilt die ganze Bewegung. Sie kommen nicht in ihrem, sondern in eines fremden Namen und sie haben mit der Gemeinde Evangelischer Christen nichts gemeinsam. Und diese Unwahrheit stammt nicht aus dem Heiligen Geist!

Das Kommando über den Heiligen Geist.

Der Heilige Geist ist uns nicht dazu gegeben, daß er nun als gehorsamer Diener um uns herumspringt und uns unsre Begierden und Wünsche erfüllt, aus uns große Leute macht, um die sich ihre Menschen wie im Kreise herumdrehen müssen, — sondern um die Herrschaft über unser Leben in seine Hand zu bekommen.

Was sagt man zu folgendem Beispiel? Da kommt der Knecht Jakob zu seinem Herrn am frühen Morgen an die Tür: „Herr, stehen Sie auf, putzen Sie die Pferde und sorgen Sie dafür, daß der Wagen rechtzeitig fertig ist. Ich möchte gern fortfahren. Dann bitte ich Sie den Stall zu reinigen und das Vieh zu füttern!" Was wird wohl der Herr dazu sagen? „Jakob, was fällt dir ein? Bist du der Herr, der hier zu befehlen hat?" ...

Machen es nicht viele Gottes Kinder so mit dem Heiligen Geist? Was soll er nicht alles machen? Man hat so viel zu wünschen übrig. Ja, man kommt schier nicht fertig mit den Befehlen, die in frommen Bittgebeten zum Ausdruck kommen.

Herr, gib mir Gesundheit (Ich mag nicht krank sein).

Herr, bekehre meinen Mann! (Damit ich es leichter habe).

Herr, nimm doch den bösen Menschen aus dem Hause (Ich kann ihn nicht leiden).

Gib doch gutes Wetter (Ich habe eine Spazierfahrt vor).

Gib mir großen Glauben (Ich werde so wenig beachtet).

In solcher Tonart geht es weiter fort und bringt eine ganze Reihe belangloser Dinge, die nichts mit dem Reiche Gottes zu tun haben. Man kommandiert dem Heiligen Geiste, und wenns mit einfachen Worten nichts nützt, dann wird mit Inbrunst gebetet. Es sollte eigentlich so kommen, wie man will.

Welche Herabwürdigung des Geistes Gottes. Da braucht man sich nicht wundern, daß die Gebete wie Dunst zerfliegen und man nicht weiß, was aus ihnen geworden ist. Anbeten im Geist heißt sich dem Heiligen Geist zur Verfügung stellen.

Der Heilige Geist ist nicht dazu da, um das Triebleben unserer Seele zu befriedigen, unsere Wünsche zu erfüllen, hinter denen menschliche Lust und göttliche Furcht stehen, sondern daß wir unsere Lebensgebiete unter seine Oberhoheit stellen und ihn über uns bestimmen lassen. Unsere Stellung zum Heiligen Geiste muß untergeordnet sein. Machen wir ihm keine Vorschriften, sondern lassen wir uns von ihm Vorschriften machen. „Was willst du, daß ich tun soll"! ist der Ausdruck einer rechten Herzensstellung zum Heiligen Geist.

Wie die Sonne.

Ich stand am Meeresufer, und sah, wie beim warmen Sonnenschein das Wasser im feinem Dunste aufstieg und der Dunst sich zu Nebel verdichtete. Der Nebel ballte sich zu Wolken und später fing es an zu regnen. Ich kostete die fallenden Tropfen und siehe, sie waren süß! Die Sonne saugt die salzigen Substanzen des Meeres nicht auf, sondern nur das reine Wasser. Nun wurde mir mit einem Male klar, wie Gott unsere irdischen Gebete erhören kann. Wie die Sonne nur das reine Wasser empornehmen kann, so nimmt Gott unsere Gebete empor, aber nicht mit allem Erdenstaub, der daran klebt, sondern gereinigt und befreit von allem, was irdisches Trachten und Dichten hineinwebt. Sadhu Sundar Singh.

Aus den Gemeinden

Ein gesegneter Sonntag in Chodzież (Kolmar). Die schlichte, aber gar nicht so kleine Kapelle der Gemeinde in der freundlichen Stadt Chodzież (Kolmar) zierten Guirlanden, doch ihr schönster Schmuck am 23. Oktober, war die große Schaar der Zuhörer, die aus Stadt und Land hier zusammengeströmt war. Eine Doppelfeier sollte gehalten werden. Am Vormittag verkündigte Br. Rob. Drews als Gastprediger klar und ernst das Wort und die Wahrheit Gottes. Nach der Predigt standen 6 Personen in weißen Kleidern auf, bekannten noch einmal vor den vielen Zeugen ihren Glauben an den Herrn Jesum und wurden dann von Br. Drews in Christi Tod getauft. Die feierliche Taufhandlung, sowie die sich daran anschließende Abendmahlsfeier machte einen sichtbaren Eindruck auf die vielen Freunde und erhöhte die Freude der Gemeindemitglieder.

Des Nachmittags war wieder eine große Festversammlung beisammen. Eine 25 in Blumen kündete ein Jubiläum an. Es galt diese Feier dem Br. C. Zaske, der jetzt wohl leidend von dem offiziellen Predigtdienst zurückgetreten ist, nachdem er 25 Jahre treu der Gemeinde gedient hat. Als er vor 25 Jahren in diese Stadt kam, galt es die wenigen zerstreut wohnenden Gläubigen zu sammeln, die erst als Blaukreuzverein, dann als Christliche Gemeinschaft, sich erbauten. Das klare Zeugnis vom Evangelium Christi des Br. Zaske, sein ernster Bußruf, weckte viele Menschen aus dem geistlichen Schlafe auf und machte aus ihnen Heilssuchende. Eine beträchtliche Anzahl kam zum Glauben an den gekreuzigten und auferstandenen Christus und schloß sich der Gemeinschaft an. Als Br. Zaske zur Erkenntnis der biblischen Taufwahrheit kam, besprach er sich nicht lange mit Fleisch und Blut, sondern ließ sich taufen. Es folgten ihm die meisten der Mitglieder hierin und bildeten fortan eine Gemeinde gläubig getaufter Christen. Nun waren über alles 25 Jahre verflossen. Die Gemeinde wollte dieses Ereignis nicht ohne eine Gedenkfeier vorüber gehen lassen. So leitete Br. Drews mit einer passenden Predigt diese Feier am Nachmittage ein. Br. Sydow als Vorsteher der Gemeinde überreichte dem Jubilar unter herzlichen Worten eine Jubiläumsgabe; Br. Drews schloß sich in ähnlicher Weise Namens der Posen-Pommerellischen Vereinigung an. Auch der Prediger der Methodistengemeinde, Br. Majewski, gratulierte. Inzwischen verschönten Deklamationen und Chorgesänge das liebliche Fest. Br. Zaske dankte, bescheiden alle Ehre Gott zusprechend, in warmer Weise für alles. Es war ein herrlicher Tag in den Vorhöfen unseres Herrn. Ein Teilnehmer.

Erntedankfest in Stróżew, Gem. Lodz II. Im Rückblick auf das vergangene Jahr dürfen wir mit fröhlichem Herzen sagen: „Der Herr hat Großes an uns getan!" Am 9. Oktober feierten wir unser Erntedankfest in der noch nicht ausgefertigten Kapelle. Als wir am Sonnabend die Kapelle schmückten, regnete es in Strömen und wir wurden fast mutlos. Weil unser Ort abgelegen ist, meinten wir, unsere Gäste würden nicht zum Fest kommen. Im Glauben seufzten wir um Besserung des Wetters. Und Gott erhörte unser Flehen. Er ließ die Sonne recht klar und hell scheinen. Schon dieser Sonnenschein versetzte unser Herz in freudige Stimmung. Am Vormittag lauschten wir den Ausführungen unseres Predigers A. Wenske, der uns an Hand Psalm 106 die Freundlichkeit und Güte Gottes vor Augen stellte. Im Anschluß an diese Versammlung feierte unsere Geschwisterschar das Bundesmahl. Am Nachmittag waren die lieben Sänger aus Lodz II erschienen und verschönten das Fest durch liebliche Lieder. Einige Schwestern trugen Deklamationen vor. Br. Körner führte uns das Psalmistenwort vor: es ist ein köstlich Ding dem

Herrn zu danken ... Br. Wenske suchte den Inhalt der Verheißung Gottes: Es soll nicht aufhören Saat und Ernte ... klar zu machen. Eine aufmerksame Zuhörerschar hatte sich eingefunden. Wir wollen hoffen, es war auch eine Saat, was Sänger und Prediger ausgestreut hatten. Am Schluß wurde Kaffee und Kuchen verabreicht, der gut mundete. Die Sänger sangen noch einige Lieder und die Stunden waren dahingeeilt ... Wir gingen auseinander mit dem Bewußtsein, daß Gott uns einige köstliche Stunden geschenkt hatte.

Im Auftrage Adelma Frank.

Justynów. Am 2. Oktober feierten wir unser Erntedankfest!

Da aber das laufende Jahr über uns und unsere Felder ein großes Hagelwetter brachte, wodurch die Winterfrüchte teilweise sehr, teilweise ganz vernichtet wurden; und auch die Sommerfrüchte sich nicht ganz normal entwickelten, fiel uns infolgedessen die Feier eines Erntedankfestes einerseits schwer. Anderseits sahen wir es aber als eine Schuldigkeit und Pflicht an, Gott dem Herrn auch für solche Ernte zu danken, Hiob 2. 10, 1. Thes. 5. 18.

Der oben genannte Sonntag stimmte uns freudig, obwohl nur wenige Gäste unserer Einladung gefolgt waren, so war doch unsere kleine Kapelle b's auf den letzten Platz gefüllt, und wir spürten Gottes Gegenwart unter uns. Unser Pr. Br. Hart zeigte uns schon am Vormittage nach 2. Sam. 22. 2. Gott als einen Felsen der Beständigkeit, der unveränderlich in seinem Walten ist, zu dem seine Kinder, wie zu allen zeiten so auch in diesem Jahre ihre Zuflucht nehmen können.

Am Nachmittage hatten wir Erntedankfest. Br. Hart zeigte uns am Nachmittage nach Luk. 12. 13—31, daß eine reiche Ernte nicht unserem Fleiß und Arbeit zuzuschreiben sei, sondern, daß alles an Gottes Segen gelegen ist, und nach 1. Tim. 6, 6—12 zeigte uns oben genannter, nicht zu trachten nach Reichtum und Ehre sondern nach dem Gewinn der Gottseligkeit, und sich genügen zu lassen an dem, was Gott darreicht. Unter Abwechslung hörten wir auch den Gemischten und Männerchor, Gedichte und Ansprachen von Brüdern, auch der Streichchor stimmte zu Ehren Gottes und Verherrlichung des Festes ein. Viel zu schnell eilten die Freudenstunden dahin, unser Sehnen und Verlangen ist:

Schenk mehr, Herr, solche Stunden,
den deinen weit und breit.
Laß stets dein Wort verkünden,
so lang noch Gnadenzeit,
Damit es Früchte bringe, für Zeit und Ewigkeit."

Im Auftrage O. Mantaj.

Selig sind, die im Herrn sterben

Rasch tritt der Tod den Menschen an. Das hat sich an unserem **Br. Robert Ziesemann,** Schwarzbruch erfüllt. Am 19. August schickte er seine Frau zur Stadt und beide ahnten nicht, daß dieses ein Abschied für immer sein sollte. Am Nachmittag legte er noch Garben zum Ausdreschen bereit, seine heimkehrende Gattin fand ihn entseelt daneben liegen. Eine reife Garbe für des Herren Scheuer heimgeholt! Doch der Schmerz der so hinterbliebenen Schwester war sehr groß. Das Mitgefühl erfaßte alle Geschister und Nachbarn — Br. Ziesemann war geb. am 21. Juni 1874; zusammen mit seiner Gattin am 24. Juni 1906 von Br. Faltin getauft wor er seitdem ein treues, eifriges Glied der Gemeinde Thorn. Er hat getan was er konnte im Reiche Gottes und der Gemeinde. Ehre seinem Andenken. Die Begräbnisfeier vereinigte die ganze Station und fast die ganze Ortschaft in unserer Kapelle. Br. Frank redete ernste Worte, die aber auch trösten konnten. Die Sänger sangen von Abschied, von sanfter Ruhe und von Wiedersehen.

Eine herzliche Bitte.

Diejenigen Geschwister, die bei den Besuchen der Brüder Hugo Lück und F. Brauer im Interesse des Predigerseminars in Ermangelung von Bargeld gezeichnet haben, werden hiermit angebracht gebeten, die gezeichneten Beiträge sobald als möglich direkt per Post oder durch den Prediger oder seinen Vertreter zu mir einsenden zu wollen. Die Schule ist jetzt in vollem Gange und das Geld wird zum Unterhalt dringend benötigt und deshalb bitte ich so dringend als freundlich sich mit der Einsendung zu beeilen.

In der freudigen Hoffnung, die Geschwister werden meine Bitte gern erfüllen, grüße ich sie freundlichst. Außerdem wende ich mich auch an alle anderen lieben Gottes Kinder des Seminars zu gedenken und ihre Beisteuer eilend zu senden.

F. Brauer,
Łódź, Lipowa 93.

Wydawca: Unja Zborów Baptystów języka niemieckiego w Polsce

Red. odpow. A. Wenske, Łódź, Dąbrowska 54. Druk: Tow. Wyd. „Kompas", Łódź, Gdańska 130.